



„Das Ziel sollte ein Zusammenleben in Frieden sein. Das ist für Tirol, das immer ein Durchgangs- und Begegnungsland war zwischen germanischer und romanischer Kultur, eine besondere Herausforderung,“ meint Bischof Karl Golser.

MORIGGL

Im Gespräch mit dem Tiroler Sonntag sucht Bischof Karl Golser Perspektiven für den Verkündigungsauftrag der Kirche

# Die Eucharistie garantieren

INTERVIEW: BENEDIKT SAUER, GILBERT ROSENKRANZ

**Tiroler Sonntag: Der Verkündigungsauftrag der Kirche steht vor großen Umbrüchen. Da ist die schwindende katholische Sozialisation. Und auch der Priesternachwuchs geht stark zurück. Muss sich die Kirche mit der zunehmenden Säkularisierung und damit einer geringeren Priesterzahl abfinden?**

Bischof Karl Golser: Eine Antwort auf diese schwierigen Themen erhoffe ich mir durch eine der Grundsäulen der Verkündigung, die Caritas: „Seht wie sie einander lieben“.

An der Art und Weise, wie Christen miteinander leben, sollten die Menschen erkennen, was das Innerste ihres Lebens ausmacht. Alle Gläubigen sind zu Solidarität und zum Mittragen der dunklen Dimensionen des Lebens aufgerufen.

Was den Priestermangel betrifft, muss man festhalten, dass wir in Zukunft eine Struktur der Seelsorge haben werden, die nicht mehr so klerikal und auf Priester konzentriert sein kann, wie sie es früher war. Es sind weniger Kinder in den Familien. Und dann ist bei Jugendlichen eine gewisse Bindungsangst da, eine Ehe einzugehen, weil sie sich nicht mehr zutrauen, sich ein Leben lang zu binden.

Und es ist eine anspruchsvolle Entscheidung, Priester zu werden. Wichtig wäre, dass die Jugendlichen Priester finden, die Vorbild sein können. Dass alle Dimensionen des Menschseins hier eine Erfüllung finden können. Es ist eine andere Form der Vaterschaft. Aber das ist

eine anspruchsvolle Sicht, das geb ich zu. Natürlich muss garantiert werden, dass die christlichen Gemeinden die Möglichkeit haben, Eucharistie zu feiern. Und hier denke ich schon, dass es immer mehr diskutiert werden wird, ob man nicht auch verheiratete Männer (Anm. „viri probati“), die sich in der Ehe bewährt haben und in der Gemeinde geachtet sind, auch zu Priestern weihen könnte. Das ist eine Sache der Disziplin: Die Ostkirchen ha-

„Tiroler Traditionen neu zu entdecken könnte im Tiefsten heißen, die Werke der Barmherzigkeit neu zu entdecken.“

ben das. Es braucht einen Konsens und vielleicht auch hier eine stärkere Regionalisierung der Kirche: je nach Kontinent wird das unterschiedlich gespürt – dass man den kontinentalen Bischofskonferenzen mehr Entscheidungsmöglichkeiten zugesteht.

**Tirol feiert das „Gedenkjahr 1809-2009. Gibt es für Sie Kriterien, an denen Sie am Ende des Gedenkjahres festmachen, dass dieses Gedenkjahr sinnvoll genutzt wurde?**

Für den Herz-Jesu-Sonntag ist geplant, dass die vier Tiroler Bischöfe, von Trient, Bozen-Brixen, Innsbruck und Salzburg, einen Hirtenbrief herausgeben.

Interessant empfand ich die Predigt von Bischof Manfred Scheuer, der am 20. Februar im Innsbrucker Dom über die Freiheit sprach. Ich glaube, wir müssen in Zukunft darauf achten, wie Freiheit und Frieden zusammengehen können. Was sind die Haltungen, die wir

den Menschen nahe legen. Da wird es auch um die Solidarität gehen und die Betonung der Gastfreundschaft. Die Gastfreundschaft ist ja eine alte Tiroler Tradition. Früher, wenn man am Bauernhof vorbeiging, ist man eingeladen worden. Das ist durch den Tourismus kommerzialisiert worden.

Tiroler Traditionen neu zu entdecken könnte im Tiefsten heißen, die Werke der Barmherzigkeit neu zu entdecken: die Fremden beher-

bergen, sich für die Freilassung der Gefangenen einsetzen, die Hungernden speisen bis hin zur Frage, wie geh ich mit der Kultur der Bestattung um.

Das Gedenkjahr 1809-2009 könnte auch heißen, dass man der Postmoderne, die nur mehr die Gegenwart sieht, ein bisschen gegensteuert: Wenn ich Zukunft garantieren will, muss ich mich besinnen auf bestimmte historisch gewachsene Werte wie die Menschenrechte, zu deren Entwicklung das Christentum nicht unwesentlich beigetragen hat.

Das Ziel sollte ein Zusammenleben in Frieden sein. Das ist für Tirol, das immer ein Durchgangs- und Begegnungsland war zwischen germanischer und romanischer Kultur, eine besondere Herausforderung. Die Erfahrungen, die wir dabei machen, könnten auch für den globalen Kontext sehr wertvoll sein.

Lesen Sie weiter auf Seite 4.

**Tiroler Sonntag: Sie haben zu Ihrem Amtsantritt gemeint, ein breiter kultureller Dialog sei Ihnen wichtig: Um welche Themen geht es Ihnen dabei?**

Bischof Karl Golser: Ich hab eine spezifische Vorbildung, als Moraltheologe. Und da stehen in letzter Zeit soziale Fragen im Vordergrund: Die der Schöpfungsverantwortung und die Wirtschaftskrise, die Armut, die Schere zwischen Arm und Reich, die sich immer mehr auftut. Die Nöte, die in der Gesellschaft vorhanden sind.

Als Mensch des Glaubens bedrückt es mich, dass die Glaubensvermittlung in den Familien oft nicht mehr stattfindet, dass Kinder teilweise in den Religionsunterricht kommen, ohne das Kreuzzeichen zu können geschweige denn ein Vaterunser.

Sicher sind wir in einer pluralistischen postmodernen Gesellschaft. Aber irgendwie sehe ich diese Menschen heute als Opfer an von denen, die lautstark den Ton angeben, die das Lebensgefühl der Menschen steuern und das ist oft auf Konsum ausgerichtet: Dass man den Menschen einimpft, wenn sie sich möglichst viel leisten können, würden sie das Glück erreichen. Mir gehts schon um die Fragen: Wie können Menschen glücklich werden? Wie können sie ihrem Leben einen Sinn geben? Die Antwort, die ich gebe: Das Glück entsteht, wenn ich in guten Beziehungen lebe, auch die Beziehung zu Gott, dem Schöpfer, von dem ich mich getragen weiß, ein Urvertrauen.

Viele verfallen der Depression. Kaum gibt es Rückschläge, die ja nicht zu vermeiden sind im Leben, merken sie, dass sie keinen Halt haben. Es geht also um die gute Beziehung zu Gott, der uns erschaffen und erlöst hat, und die Beziehungen innerhalb der Familie. Dass auch die ehelichen Beziehungen und Liebesbeziehungen tragfähig sind.

Wir sind eingebunden in ein größeres Ganzes, die globale Welt mit ihren sozialen Problemen wie auch die Schöpfung, die Umweltproblematik, die die Herausforderung sein wird für die kommenden Jahrzehnte. Die meisten Kriege werden um Energiefragen geschehen, das elementare Wasser, das jedes Leben braucht. Das sind die zentralen Fragen, die ich anzusprechen versuche.



**Bischof Golser: „Als Mensch des Glaubens bedrückt es mich, dass die Glaubensvermittlung in den Familien oft nicht mehr stattfindet.“**

# Man kann auch zu Gott schreien



**Zum Startschuss** seiner Amtszeit als Bischof von Bozen-Brixen überreichte Chefredakteur Gilbert Rosenkranz einen fair gehandelten Fußball.

**Sie haben bei der Weihe gesagt: „Für euch bin ich Bischof, mit euch Christ.“ Für wen sind Sie Bischof?**

Das ist ein Zitat von Augustinus, dem ich mich geistigerweise sehr nahe fühle. Wir haben von der Nächstenliebe her – das zweite Hauptgebot für Christen – eine soziale Verantwortung. Deshalb muss die Kirche Stellung beziehen zu den Fragen der Gesellschaft, die als brennend empfunden werden: Daher habe ich die Wirtschaftskrise genannt und die Frage der Einwanderung oder allgemein des Friedens, der mein bischöfliches Motto ist: der soziale und politische Frieden und, tiefer verstanden, Friede mit Gott selber. Den verkünde ich bezugnehmend auf Jesus Christus.

Es ist unsere Überzeugung, dass Jesus Christus der Heilsbringer für alle Menschen ist. Auch wenn wir das den anderen nicht aufdrängen dürfen.

**Sie haben in Ihrer Ansprache bei der Bischofsweihe von den Frauen als „Heldinnen des Alltags“ gesprochen und auf den Internationalen Frauentag Bezug genommen.**

Das war naheliegend am 8. März. Wenn die Bischofsweihe mit dem Internationalen Frauentag zusammenfällt, dann ist es ein Muss, dass ich die Frauen anspreche. Und es ist dann auch gleich geklatscht worden. Da gibt es ein besonderes Sensorium.

**Es gibt eine Kluft zwischen dem Bild, das Frauen von der Kirche zugetragen wird, und dem Bild, wie sich Frauen selbst erleben bzw. wie sie in der Kirche sein möchten.**

Viele Menschen machen sich ein Bild von der Kirche, das in den Medien hochgespielt wird. Es gab vor 20 Jahren einen wunderbaren Brief von Johannes Paul II.: „Mulieris

dignitatem“, über die Würde der Frau, mit revolutionären Aussagen. Aber ein umfangreicheres Schreiben wird kaum wahrgenommen.

Wenn man sich die Debatte im Feminismus anschaut: Es gibt den Gleichheitsfeminismus, wo man möglichst die gleichen Rechte und Aufgabenfelder für Männer und Frauen wünscht. Und es gibt den Identitätsfeminismus mit Fragen wie: Was macht mich als Frau aus? Was sind meine spezifischen Fähigkeiten?

Wenn man auf die Geschichte der Kirche schaut: Ohne Frauen hätte sich das Christentum nicht ausbreiten können. Jesus ließ sich auch von Frauen begleiten. Dass er mit Frauen Glaubensgespräche geführt hat, das war zur damaligen Zeit unter Juden absolut verpönt. Er hat mit der Samariterin am Jakobsbrunnen die Frage debattiert ‚Wie verehrt man Gott auf rechte Weise‘. Jesus war in dieser Beziehung revolutionär. Aber auch Paulus, dem man oft Frauenfeindlichkeit zuschreibt, war eindeutig: Frauen haben ihre Häuser für Gemeindeversammlungen zur Verfügung gestellt, die Sklavinnen wurden geschätzt.

Ich glaube, dass man die spezifischen Fähigkeiten von Frauen viel mehr in die Entscheidungen der Kirche einbeziehen sollte. Ich finde es schön, dass in Innsbruck eine Frau das Seelsorgeamt leitet. Und ich kann mir das auch bei uns vorstellen. Auch das Ehegericht könnte von einer Frau geleitet werden, also an Spitzenfunktionen des Ordinariats könnten mehr Frauen sein.

Die Mehrzahl der Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte bei uns sind bereits Frauen. Sie teilen mit dem Pfarrer die Verantwortung für die Pfarrgemeinde. Man muss auch bedenken, dass alles seine Zeit braucht, dass es zeitliche Rückstände gibt in Bezug auf Ausbildung: Bislang konnten Frauen vor allem Religionslehrerinnen werden, Frauen mit Doktorat in Theologie waren selten.

Es war revolutionär, wie Herlinda Pissarek-Hudelist Dekanin der Theologie in Innsbruck wurde. Es wird ein Wachsen geben, wo Frauen viel stärker in Entscheidungsprozesse einbezogen werden.

**Die Kartage stehen vor der Tür – Situationen der Gottverlassenheit. Elie Wiesel sagt im Anblick eines sterbenden Kindes im KZ Auschwitz, jetzt stirbt Gott. Kennen Sie solche Momente, in denen Sie sagen: Heute ist Karfreitag ?**

Das gibts sicher. Wobei Karfreitag für uns in erster Linie die Feier der hingebenden Liebe Gottes ist, die bis zum Äußersten geht. Es ist der Sohn Gottes, der alle menschlichen Situationen aufnimmt und auf sein Kreuz nimmt.

Wir müssen auch ein wenig bedenken, was im Alten Testament sehr deutlich war: Dass man auch zu Gott schreien kann und dass es auch die Klage gibt. Die Religion bildet nicht immer Harmonie, die Frage des Leidens der Unschuldigen bleibt theoretisch immer ungelöst. Hier bleiben nur die Liebe, die Begleitung, der Schrei und das Gebet zu Gott, in der Hoffnung, dass für diese Menschen noch eine Annahme ihrer Situation möglich ist.

Wir sind Zeugen der Auferstehung. Solange ich nur dieses Leben sehe, wird es für verschiedene Fragen keine Antwort geben. Dann ist Euthanasie in den Augen dieser Menschen naheliegend.

Aber für uns Gläubige hat Leiden auch einen Sinn, weil es Ausdruck der höchsten Liebe ist von dem, der unser Leiden angenommen hat. Und weil wir an die Auferstehung glauben, dass mit dem Tod nicht alles aus ist. Dass es eine Gerechtigkeit gibt im barmherzigen Gott.